

Gottesdienstordnung

Kapelle

Anbeflecktes **M**erz **M**ariens

**Wernher-von-Braun-Straße 1
71254 Ditzingen-Heimerdingen**



März 2020

ottesdienstzeiten

1. So.	Erster Fastensonntag – „ <i>Invocabit</i> “ 9. ³⁰ Uhr HI. Amt pro populo anschl. Austeilung des Aschenkreuzes	semiduplex I. class.
2. Mo.	Montag nach dem 1. Fastensonntag 7. ⁰⁰ Uhr HI. Messe für Georg Weinzierl (Herta W.)	simplex
3. Di.	Dienstag nach dem 1. Fastensonntag 7. ⁰⁰ Uhr HI. Messe für Sonja Pradle (Marlis P.)	simplex
4. Mi.	Hl. Kasimir, Bek. – Ged. des Quatembermittwochs nach dem 1. Fastensonntag – Ged. des hl. Lucius I., Papstes u. Mart. 7. ⁰⁰ Uhr HI. Messe für † Helene Himmel (Maria S.)	semiduplex
5. Do.	Donnerstag nach dem 1. Fastensonntag – <i>Priesterdonnerstag</i> 18. ³⁰ Uhr HI. Messe für W. Eberhard, S.&A. Ehrenberg. (Marlis P.) anschl. Sakramentsandacht	simplex
6. Fr.	Hl. Perpetua und Felicitas, Mart. – Ged. des Quatemberfreitags nach dem 1. Fastensonntag – <i>Herz-Jesu-Freitag</i> 17. ⁴⁵ Uhr Aussetzung mit Rosenkranz 18. ³⁰ Uhr HI. Messe für Arme Seelen (Elisabeth Z.) anschl. sakramentaler Segen	duplex
7. Sa.	Hl. Thomas von Aquin, Bek. u. Kirchenl. – Ged. des Quatembersonntags nach dem 1. Fastensonntag – <i>Herz-Mariä-Sühnesamstag</i> 8. ⁰⁰ Uhr HI. Messe Freunde & Wohltäter (verlegt aus Februar) anschl. Rosenkranz	duplex
8. So.	Zweiter Fastensonntag – „ <i>Reminiscere</i> “ – Ged. des hl. Johannes von Gott, Bek. (duplex) 9. ³⁰ Uhr HI. Amt pro populo	semiduplex I. class.
9. Mo.	Hl. Franziska von Rom, Witwe – Ged. des Montags nach dem 2. Fastensonntag 7. ⁰⁰ Uhr HI. Messe nach Meinung v. Victor Ugurlu	duplex
10. Di.	Hl. Vierzig Martyrer – Ged. des Dienstags nach dem 2. Fastensonntag 7. ⁰⁰ Uhr HI. Messe für Arme Seelen (Elisabeth Z.)	semiduplex
11. Mi.	Mittwoch nach dem 2. Fastensonntag 18. ³⁰ Uhr HI. Messe für Arme Seelen (Elisabeth Z.)	simplex
12. Do.	Hl. Gregor d. Große, Papst u. Kirchenl. – Ged. des Donnerstags nach dem 2. Fastensonntag 7. ⁰⁰ Uhr HI. Messe für Arme Seelen (Elisabeth Z.)	duplex
13. Fr.	Freitag nach dem 2. Fastensonntag 18. ³⁰ Uhr Requiem für † Karl Klissenbauer (Alexandra F.)	simplex

14.	Sa.	Samstag nach dem 2. Fastensonntag 8. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe für Friedrich Predan <small>(Marlis P.)</small>	simplex
15.	So.	Dritter Fastensonntag – „Oculi“ – Ged. des hl. Clemens Maria Hofbauer (duplex majus) 9. ³⁰ Uhr Hl. Amt pro populo	semiduplex I. class.
16.	Mo.	Montag nach dem 3. Fastensonntag 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe für Arme Seelen <small>(Elisabeth Z.)</small>	simplex
17.	Di.	Hl. Patrick, Bisch. – Ged. des Dienstags nach dem 3. Fastensonntag 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe für Arme Seelen <small>(Fam. Hug)</small>	duplex
18.	Mi.	Hl. Cyill von Jerusalem, Bek. u. Kirchenl. – Ged. des Mittwochs nach dem 3. Fastensonntag 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe für Arme Seelen <small>(Fam. Hug)</small>	duplex
19.	Do.	HL. JOSEPH, BEK. – Ged. des Donnerstags nach dem 3. Fastensonntag 18. ³⁰ Uhr Hl. Amt für die Freunde & Wohltäter	duplex I. class.
20.	Fr.	Freitag nach dem 3. Fastensonntag 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe für Erna Eberhard <small>(Marlis P.)</small>	simplex
21.	Sa.	Hl. Benedikt, Abt – Ged. des Freitags nach dem 3. Fastensonntag 8. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe für † Marta Zacka <small>(Janina R.)</small> anschl. Rosenkranz	duplex majus
22.	So.	Vierter Fastensonntag – „Laetare“ 9. ³⁰ Uhr Hl. Amt pro populo	semiduplex I. class.
23.	Mo.	Montag nach dem 4. Fastensonntag 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe für † Erna Hofer <small>(Rosa H.)</small>	simplex
24.	Di.	Hl. Erzengel Gabriel – Ged. des Dienstags nach dem 4. Fastensonntag 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe für †† Josef & Gertrud Bartecko <small>(Hildegard W.)</small>	duplex majus
25.	Mi.	FEST MARIÄ VERKÜNDIGUNG – Ged. des Mittwochs nach dem 4. Fastensonntag 17. ⁴⁵ Uhr Aussetzung mit Rosenkranz 18. ³⁰ Uhr Hl. Amt pro populo anschl. „Hingabe an Jesus durch Maria“ <small>(nach Gold. Buch)</small> anschl. sakramentaler Segen	duplex I. class.
26.	Do.	Donnerstag nach dem 4. Fastensonntag 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe für Familie Kiefer <small>(Alexandra F.)</small>	simplex
27.	Fr.	Hl. Johannes v. Damaskus, Bek. u. Kirchl. – Ged. des Freitags nach dem 4. Fastensonntag 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe für † Pfr. Jean Siegel <small>(Gabrielle F.)</small>	duplex
28.	Sa.	Hl. Johannes v. Capistran, Bek. – Ged. des Samstags nach dem 4. Fastensonntag 8. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe für Rosalia Hofer <small>(Fr. Wegmann)</small>	semiduplex

29. So.	Passionssonntag – „Judica“	semiduplex I. class.
	9. ³⁰ Uhr Hl. Amt pro populo	
30. Mo.	Montag nach dem Passionssonntag 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe für Raffaele & Manuela Conte <small>(Alexandra F.)</small>	simplex
31. Di.	Dienstag nach dem Passionssonntag 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe für Karl Wernet <small>(Rosemarie S.)</small>	simplex
1. Mi.	Mittwoch nach dem Passionssonntag 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe für Hubert, Hilde & Marcell Wegmann <small>(We.)</small>	simplex
2. Do.	Hl. Franz von Paula, Bek. – Ged. des Donnerstags nach dem Passionssonntag – <i>Priesterdonnerstag</i> 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe für Arme Seelen <small>(Anselm H.)</small> anschl. Sakramentsandacht	duplex
3. Fr.	Fest der Sieben Schmerzen Mariens – Ged. des Freitags nach dem Passionssonntag – <i>Herz-Jesu-Freitag</i> 17. ⁴⁵ Uhr Aussetzung mit Rosenkranz 18. ³⁰ Uhr Hl. Messe für † Maria Allgaier <small>(Elisabeth W.)</small> anschl. sakramentaler Segen	duplex majus
4. Sa.	Hl. Isidor, Bek. u. Kirchenl. – Ged. des Samstags nach dem Passionssonntag – <i>Herz-Mariä-Sühnesamstag</i> 8. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe nach Meinung <small>(Johannes W.)</small> anschl. Rosenkranz	duplex
5. So.	PALMSONNTAG	semiduplex I. class.
	9. ³⁰ Uhr Palmweihe mit Prozession anschl. Hl. Amt pro populo	



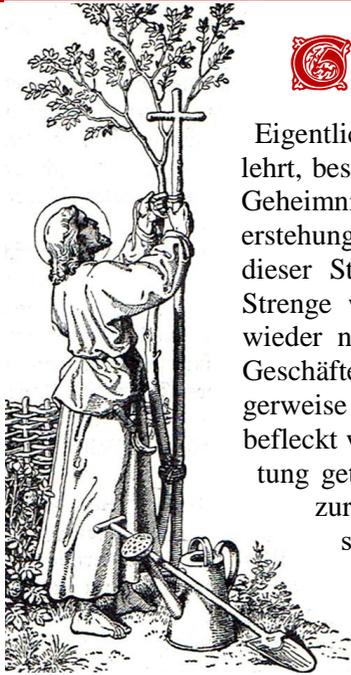
**Christus hat gesagt: „Ich bin der Weg,
die Wahrheit und das Leben.“**

**Insofern Christus beim Vater blieb,
ist Er die Wahrheit und das Leben.**

**Dadurch, daß Er die Knechtsgestalt annahm, wurde er der
Weg. Er hungerte, dürstete, wurde müde, schlief beim
Sturm, wurde gefangengenommen, geschlagen, gekreuzigt,
getötet: Das ist der Weg.**

**Schreite auch Du auf diesem Wege in Demut voran,
damit Du zur ewigen Erhöhung gelangst.**

– hl. Augustinus –



Geliebte Gottes!

Eigentlich müßten wir, wie Papst Leo der Große († 461) lehrt, beständig der Hingabe und Verehrung der österlichen Geheimnisse des Leidens, Sterbens und der glorreichen Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus obliegen. „Weil aber dieser Starkmut nur wenigen gegeben ist, vielmehr die Strenge wegen der Gebrechlichkeit des Fleisches immer wieder nachläßt und der Eifer infolge der mannigfachen Geschäfte dieses Lebens erkaltet, darum müssen notwendigerweise auch fromme Herzen von dem Staube der Welt befleckt werden. Deshalb ist von Gott die heilsame Einrichtung getroffen worden, daß eine vierzig tägige Übung uns zur Wiederherstellung unserer Herzensreinheit helfen soll.“ (Sermo 4 de Quadrag.).

Fasten, Gebet, Almosen

Zu diesem Zweck erlegt uns die Kirche in den vierzig Tagen der hl. Fastenzeit auf, Abbruch zu tun. Der erste Abbruch muß natürlich darin bestehen, wie der hl. Augustinus († 430) treffend bemerkte, daß wir „Fasten im Sündigen“: „Das große vollkommene Fasten aber besteht darin, sich zu enthalten vom Bösen und von den unerlaubten Freuden dieser Welt. Das ist das rechte Fasten, daß wir der Gottlosigkeit und den Lüsten dieser Erde entsagen und in Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Frömmigkeit auf dieser Welt leben.“ (Tract. 17 in Joan.). „Denn“, wie wiederum der hl. Papst Leo sagte, „wir würden ganz umsonst unserem Leib die Speise versagen, wenn nicht auch der Geist vom sündigen Tun sich enthalten würde.“ (ibid.). Um uns darin zu üben, nicht der Anziehungskraft der unerlaubten Dinge zu verfallen, ist es notwendig, eine Zeitlang Abbruch auch in Erlaubtem zu tun. Der Abbruch durch das Fasten bezähmt die Begierlichkeit des Fleisches. Der Abbruch durch das Gebet bezähmt unseren stolzen Hang in unseren weltlichen Wünschen, Sorgen und Geschäften gänzlich aufzugehen, sowie unseren ungeordneten Drang zur Selbstbestimmung. Der Abbruch durch das Almosengeben und die Werke der Nächstenliebe bezähmt unsere Habsucht und unsere Neigung zur Selbstsucht. Die Übungen des Fastens, des Gebetes und der Nächstenliebe verlangen von uns den Verzicht an *erlaubten* Dingen und stählen auf diese Weise unseren Willen, der dann gewappnet ist, wenn die Versuchung uns zu *unerlaubtem* Tun lockt.

Diese Opfer müssen wir bringen – und das ist sehr zu beachten – um Gott besser dienen zu können! Damit unser Abbruch Gott wohlgefällig sei, darf der Beweggrund nicht unser eigener Vorteil sein. Das gilt vor allem für diejenigen Werke, die uns weniger Überwindung kosten, die wir vielleicht sogar gerne

tun. Wer beispielsweise gerne betet und sich in der Fastenzeit mehr Zeit dafür nimmt, der suche nicht in erster Linie seinen Trost darin, sondern die Ehre Gottes. Wer hilfsbereit und großzügig ist, übe die Werke der Nächstenliebe nicht aufgrund der Sympathie für bestimmte Menschen. Wer fastet, tue es nicht in erster Linie aufgrund der daraus erwachsenden gesundheitlichen oder ästhetischen Vorteile.

Zustand der Loslösung

Wie Papst Leo der Große darlegte, ist der Mensch sehr stark im Irdischen verhaftet. Deshalb ist an eine wirkliche Reinigung des Herzes durch nur einmalige oder seltene Werke des Abbruchs nicht zu denken. Wie sich hartnäckiger Schmutz erst nach längerem Einweichen von verunreinigten Gefäßen oder Kleidungsstücken löst, so auch der „Staub der Welt“. Die Seele kann nur nach und nach innerlich davon befreit werden. Schließlich ist nachhaltige Reinheit nur durch eine fortgesetzte Trennung vom Unrat schlechter Gewohnheiten und Gelegenheiten möglich. Deshalb müssen zur Aufrechterhaltung der notwendigen Trennung von derlei Dingen, immer wieder von neuem die damit verbundenen Opfer gebracht werden. Ja, erfahrungsgemäß stellt sich der Widerstand unserer gefallenen Natur gegen Fasten, Gebet und Werke der Nächstenliebe, nicht sofort ein, sondern erst nach einer gewissen Zeit, in der wir unsere Bußübungen treu beobachten. Erst die Überwindung dieser inneren Widerstände werden uns frei machen von der Macht der materiellen Geschöpfe, die uns bisher immer und immer wieder in ihren Bann gezogen haben. Die Seele ist ein Geist und dazu geschaffen, nach der geistigen Welt, nach dem unendlich vollkommenen Geist, nach Gott zu streben. Nur die Verbindung mit Gott läßt sie wirklich frei werden. Die stofflichen, geschaffenen Dinge halten sie von diesem Höhenflug zurück und schlagen sie in Skalketten. Erst wenn es der Seele gelingt, sich dauerhaft von der ungeordneten Anhänglichkeit an die materiellen Dinge loszulösen wird sie wirklich frei für den Dienst an Gott. Denn das muß – es sei noch einmal betont – der einzige Zweck unseres Abbruchs, unserer Loslösung, in den heiligen vierzig Tagen sein: An erster Stelle der Dienst an Gott.

Größere Annäherung an Gott

Eine Form des Abbruchs ist zu diesem Zweck von besonders großer Bedeutung – die sog. „innere Sammlung“. Die äußere Loslösung durch die Bußwerke, soll uns zur inneren Loslösung, zum inneren Alleinsein mit Gott befähigen. Wir sollen uns aller unnötigen Gedanken und Sorgen entledigen und uns auch im Inneren unserer Seele für Gott „frei machen“. Ein Hilfsmittel, die innere Sammlung zu erlangen und zu bewahren, ist, wenn es unsere Standespflichten zulassen, der äußere Rückzug. Man verzichtet aus Liebe zu Gott auf die Freuden des Kontaktes mit Freunden, Verwandten, Bekannten und zieht sich von oft unnötigen, rein weltlichen Beschäftigungen zurück.

Der Grund, daß wir nicht gut beten können und im Gebet nicht recht vorankommen, liegt vor allem am Mangel „innerer Sammlung“. Freilich ist das rechte Beten und erst recht, darin Fortschritte zu machen, zuerst und vor allem ein Werk der göttlichen Gnade. Aber wir müssen uns doch bereithalten, damit die Gnade Gottes in unserer Seele wirken kann. Wir müssen eifrig darauf bedacht sein alle Hindernisse, die ihr Wirken negativ beeinträchtigen könnten, auszuschalten. Das Gebet ist eine Himmelsleiter, auf der der Mensch stets höher hinauf, immer näher zu Gott hin gelangt. Darum muß er alles unter sich zurücklassen. Je vollkommener ihm das gelingt, um so reichere Gnade wird er von Gott erhalten.

Woher das Dunkel in der Seelenburg?

Wir wissen aus dem Glauben, daß Gott im Menschen nach der Taufe wohnt (2.Kor. 6,16), und daß der Mensch ihn dort finden und geheimnisvoll mit ihm, dem Dreieinigen, verkehren kann. „Wenn jemand mich liebt, werden wir kommen und Wohnung bei ihm nehmen“ (Joh. 14,23), sagt der Herr. Die hl. Teresa von Ávila († 1582) vergleicht nun die begnadete Seele mit einer großen, weiten Burg, aus gleißendem Kristall. In dieser Burg befinden sich viele Wohnungen, die einen oben, die anderen unten, wieder andere an den Seiten. Ganz im Zentrum der Seelenburg liegt die vornehmste Wohnung, in der Gott selbst wohnt und in geheimnisvoller Weise mit der Seele verkehrt. „Ihr dürft euch“, schrieb sie, „diese Wohnung nicht wie in einer Reihe, eine nach der anderen denken, sondern ihr müßt eure Augen auf den Mittelpunkt, d. i. auf das Gemach oder den Palast, in dem der König wohnt, richten ... Um dieses Gemach sind viele andere Gemächer. Wir müssen uns nämlich das, was die Seele angeht, immer als eine Fülle, als eine Weite und Größe denken, denn nichts davon ist übertrieben, weil die Seele viel mehr zu fassen imstande ist, als wir uns denken können. Allen Gemächern aber teilt die in ihrem Palaste leuchtende Sonne [Gott] sich mit.“ (Werke, Bd.4, S.21). Gott unser Heiland ist die Sonne jeder Seele. Er ist das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt. Jede begnadete Seele hat das Glück, mitten in ihrem innersten Heiligtum den Dreifaltigen Gott zu beherbergen. Dieses Licht leuchtet nach allen Seiten und sendet seine Strahlen aus. Wie kommt es aber, daß nicht bei allen Getauften alle Gemächer der Seele lichtdurchflutet sind, wenn sie doch aus durchsichtigem Kristall bestehen? Warum sind so viele eher dunkel oder nur matt erleuchtet? Das rührt daher, daß so viel Dunkelheit von außen in die Burg eindringt – durch die Schuld der Seele. Viele Seelen wohnen nicht in sich selbst, sondern außerhalb, weil sie das Gebet nicht üben. Um die Burg tummeln sich wilde Tiere. Darunter versteht die hl. Teresa, die Leidenschaften und Sünden, mit denen die Anfänger immer noch liebäugeln. Die Seelen der ersten Wohnung beschreibt sie folgendermaßen: „Ihr müßt beachten, daß in diese erste Wohnung von dem Lichte, das aus dem Palast ausgeht, worin der

König wohnt, fast noch nichts gelangt. Dieselbe ist zwar nicht ganz finster und schwarz, wie wenn die Seele in der Todsünde sich befindet, aber sie ist doch einigermaßen verdunkelt, so daß derjenige, der in ihr ist, das Licht nicht sehen kann. Die Schuld liegt nicht an dem Gemache, sondern an dem vielen bösen Zeuge, an den Nattern, Vipern und anderen giftigen Tieren, die zugleich mit der Seele in das Gemach eingedrungen sind und sie das Licht nicht wahrnehmen lassen. Es ist, wie wenn jemand in ein von der Sonne hell erleuchtetes Zimmer eintritt, aber die Augen voll Staub hat, so daß er sie kaum öffnen kann. Die Wohnung ist zwar licht, aber wer sich darin befindet, erfreut sich des Lichtes nicht wegen der Hindernisse von Seiten der wilden und geschmeidigen Tiere [= Leidenschaften des zornmütigen u. begehrliehen Teils der Seele], die die Augen blenden, so daß er außer ihnen nicht sehen kann. So muß es einer Seele gehen, die sich zwar in keinem bösen Zustand befindet, aber doch in weltliche Dinge so verwickelt und in zeitliche Güter, Ehren und Geschäfte so vertieft ist, daß dieselben ihr nicht gestatten, ihre eigene Schönheit zu schauen und zu genießen. Und doch ist es, um in die zweite Wohnung eingehen zu können, durchaus notwendig, daß man, ein jeder nach seinem Stande, danach trachte, sich der unnötigen Dinge und Geschäfte zu entschlagen.“

Sinn und Zweck des Abbruchs

Es ist also nach der Heiligen von Ávila der Mangel an Sammlung und Gebetsgeist, der vor allem die Annäherung an Gott behindert. Erst wenn die Seele sich mehr und mehr von der Anhänglichkeit an die Dinge der Welt frei macht, kann sie vom Licht der Gnade durchflutet werden. Und je freier sie wird durch die vollkommene Abtötung alles Hinderlichen, umso heller durchleuchtet das Licht aus dem innersten Gemach alle Wohnungen der Seele, bis sie endlich Gott findet in seinem Geheimgemach mitten in sich selbst. So wird sie gleichsam in Gott umgestaltet, ganz erfüllt von seinem Feuer, ganz durchglüht von seiner göttlichen Liebe. Das ist das Werk, das wir an den großen Heiligen verwirklicht sehen. Sie haben, indem sie mit der göttlichen Gnade mitwirkten, ihre Seele kristallklar gemacht. Das Aufstrahlen Gottes aus ihren Seelen gab sich dann des öfteren auch in wunderbaren Gaben und Charismen kund. Die Wundermacht der Heiligen ist letztlich nur das Herausleuchten Gottes aus dem Innersten ihrer Seele. Sie sind gleichsam zu einer Monstranz geworden, die den in ihnen wohnenden Gott geheimnisvoll aber doch wirklich wahrnehmbar macht. Die Seele kann freilich nur den schwarzen Dunst vertreiben. Sie kann sich nur geeignet machen. Doch die Liebe Gottes drängt Ihn, uns Seine Gaben zu schenken falls wir die Hemmnisse beseitigen. Wir wollen dieses Grundgesetz des geistlichen Lebens für diese Fastenzeit ganz besonders im Auge behalten, daß die äußere Losschälung auf die wahre „innere Sammlung“ hinzielt, die es uns ermöglicht, in die Nähe Gottes geführt zu werden.

Mit priesterlichem Segensgruß

P. Martin Lenz

Termine & **R**inweise



Beichtgelegenheit:

- ca. 45 Minuten vor den Sonntags- und Abendmessen.
- am Herz-Mariä-Samstag um 7.³⁰ Uhr.
- sonst auf Anfrage.

Rosenkranz:

- an Sonn- und Feiertagen um 8.⁵⁰ Uhr
- werktags um 17.⁵⁰ Uhr.

Fastenordnung: siehe Beiblatt.

Josephsmonat: Der März ist in besonderer Weise dem heiligen Joseph, dem Bräutigam der allerseligsten Jungfrau Maria und Schutzherrn der Kirche, geweiht. Aus diesem Grund beten wir *nach dem Rosenkranz die Josephslitanei*.

Kreuzwegandacht: In der Fastenzeit wird *jeden Freitag nach der Abendmesse* der Kreuzweg gebetet.

Hl. Messen in den Anliegen der Freunde & Wohltäter: Am *Samstag, den 7. März*, um 8.⁰⁰ Uhr und am *Donnerstag, den 19. März*, um 18.³⁰ Uhr.

Ganzhingabe an Jesus Christus durch Maria: Am Fest Mariä Verkündigung, den *25. März*, besteht wieder die Möglichkeit, die Ganzhingabe an Jesus durch Maria im Rahmen einer Andacht abzulegen bzw. zu erneuern.

Zeitumstellung: In der *Nacht auf Sonntag, den 29. März*, beginnt die Sommerzeit. Die Uhren werden um eine Stunde **vorgestellt!** Bitte nicht vergessen!

Kontakt:

P. Martin Lenz
Tel. 01517-0845557
E-Mail: pater-lenz@gmx.de

Wenn Sie uns unterstützen möchten:

(Spendenquittungen können erbeten werden)

Sankt Thomas von Aquin e.V.
IBAN: DE88 6505 0110 0101 1109 09
BIC: SOLADES1RVB
Verwendungszweck: Kapelle Heimerdingen



Allen Wohltätern ein herzliches Vergelt's Gott!

Hl. ranziska von Rom

* 1384 in Rom

† 9. März 1440 ebendort

Festtag: 9. März

Wer auf das Leben von Francesca Bussa de Buxis de Leoni blickt, der wird zustimmen, daß der Beiname „Romana“, „von Rom“, den ihr die Nachwelt gab, seine volle Berechtigung hat. Nicht nur deshalb, weil Franziska sowohl in Rom geboren als auch dort gestorben ist, sondern vor allem, weil sie sich für diese Stadt in mütterlicher Weise hingeopfert hat.

Franziska wuchs in unruhigen Zeiten auf. Das „große Abendländische Schisma“ mit zwei, teilweise sogar drei Päpsten, spaltete die Christenheit. Die römische Kirche war in verwahrlostem Zustand, die Stadt selbst teilweise zerstört. Wölfe zogen durch die Straßen, Schafe weideten im Petersdom, die Pest schlug die Bevölkerung. Unbeherrschter Lebensgenuß und unersättliche Sinnlichkeit machten sich breit. Die mächtigen Adelsfamilien der Colonna und Orsini kämpften in blutigen Fehden um die Vorherrschaft. Um nicht zwischen den Lagern aufgerieben zu werden, sah sich auch der niedere Adel, wie etwa das Haus de Bussi, gezwungen, sich einer der beiden Partei anzuschließen.



Den Wegen der Vorsehung folgend

1384 geboren, wuchs Franziska in diesen stürmischen Zeiten unter der Anleitung ihrer frommen Mutter, Jacobella de Roffredeschi, auf. Oft besuchte sie mit ihr die sieben Hauptkirchen, kniete an den Gräbern der Märtyrer und zeigte sich mildtätig gegen die Armen. So reifte in der Seele des Mädchens die Absicht ihr Leben Gott zu weihen und in ein Kloster einzutreten. Mit elf Jahren wurde ihr von ihrem Vater Paolo de Bussi eröffnet, daß sie dem jungen Edelmann Lorenzo Ponziani, dem Befehlshaber der päpstlichen Truppen von Rom, zur Ehe versprochen sei. Politisches Kalkül machte den Ehebund notwendig. Das Schicksal der Familie stand auf dem Spiel. Nachdem Franziskas Beichtvater dem Spruch des Vaters zustimmte, gab sie ihren Widerwillen gegen eine Heirat auf, brachte das Opfer ihrer Berufung und wurde die Herrin im düsteren Palazzo Ponziani in Trastevere.

Liebevolle Gattin und Mutter

Lorenzo war zwar ein rauher aber doch ehrlicher und gutmütiger Charakter. Franziska war ihm eine treue, aufopferungsvolle Ehefrau, die seinem Leben

den richtigen gesellschaftlichen Rahmen gab und sich sehr um ihre sechs Kinder kümmerte, die Gott ihnen schenkte. Damit gab sie unserer modernen Zeit, der es unerträglich scheint einen Ehegatten „vorgesetzt“ zu bekommen, das Beispiel wie man Lieben lernen(!) kann. Die innere Kraft zog Franziska aus dem Gebet. Im Dachgeschoß hatte sie sich einen kleinen Gebetsraum eingerichtet, wo sie, ohne ihre Pflichten zu vernachlässigen, jede freie Minute betend zubrachte. Ihr Haushalt und die Erziehung der Kinder ließen sie darüber hinaus immer noch genügend Zeit finden, ungezählte Gänge der Mildtätigkeit zu tun. Sie beschenkte die Armen in verschwenderischer Weise und pflegte in den Spitälern sogar Pestkranke. Zusammen mit ihrer Schwägerin Vannozza durchstreifte sie die elendsten Stadtviertel, um dort das allgegenwärtige Elend zu lindern.

Im Feuerofen der Prüfungen

Frömmigkeit und gute Werke sind kein Schutzschild, der ein ruhiges Leben auf Erden garantiert. Wie das Gold im Schmelztiegel, so prüfte Gott die Echtheit der Tugenden Franziskas. Lorenzo wurde in einer bewaffneten Auseinandersetzung mit den Colonna schwer verwundet und mußte, noch nicht genesen, aus der Stadt fliehen. Der Palazzo wurde geplündert, sein Vermögen beschlagnahmt, die Diener verjagt. Der älteste Sohn Giovanni wurde als Geisel nach Neapel verschleppt. Ihr Liebling Evangelista fiel der Pest zum Opfer und auch die anderen Kinder starben kurz nacheinander. Dem alttestamentlichen Job vergleichbar blieb Franziska verarmt und vereinsamt in dem öden Palast der Ponziani zurück. Sie weinte, aber fluchte nicht.

Werke der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit

Die Armen, Hungernden und Obdachlosen waren ihr als Kinder geblieben. Aus den kärglichen Resten ihres Vermögens und durch Erbetteltes mühte sie sich dieselben zu ernähren. Sie sammelte einige Frauen und Mädchen der vornehmen Familien um sich, die aus Liebe zu Christus ihr bisheriges Leben aufgeben und sich ganz dem Dienst am Nächsten widmen wollten. Am 15. August 1425, dem Fest Mariä Himmelfahrt, opferte Franziska sich und ihre Gefährtinnen vor dem Gnadenbild in der Kirche S. Maria Nuova dem Herrn und seiner jungfräulichen Mutter als Oblatinnen nach der Regel des hl. Benedikt auf. Papst Eugen IV. bestätigte den Orden 1433. Im selben Jahr erwarb Franziska ihrer Gemeinschaft den alten „Spiegelturn“, Torre de Specchi, am Fuß des Kapitols, wo der Orden bis heute seinen Sitz hat. Ihr selbst blieb jedoch das klösterliche Leben wiederum verwehrt. Ihr Mann Lorenzo und auch ihr Sohn Giovanni kehrten aus ihrer jahrelangen Verbannung zurück. Ihre Herzen waren verbittert, haßerfüllt und rachsüchtig. Sofort erkannte Franziska Gottes Wille, sich selbst und ihren Wunsch nach dem gottgeweihten Leben erneut zu verleugnen und statt dessen ihrer Standespflicht als Ehefrau und Mutter nachzukommen. Mit unermeßlicher Geduld vermochte sie betend und büßend in

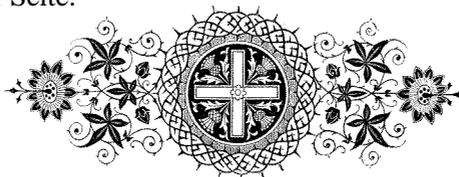
langem Bemühen den fressenden Haß im Herzen der beiden Männer zu überwinden und sie dazu zu bringen, sich mit den Colonna auszusöhnen. Lorenzo blieb jedoch ein gebrochener Mann, der langsam dahinsiechte. Seine Gattin pflegte ihn aufopferungsvoll bis zu seinem Tod 1436. Jetzt erst war Franziska frei, sich den Gefährtinnen in der Torre de Specchi anzuschließen.

Die rastlose Mystikerin

Barfuß und ohne Gürtel, wie eine Büberin, bat sie an der Klosterpforte um Aufnahme. Sie verließ die Welt, um nun erst recht Christus in den Armen und Notleidenden zu dienen. Jede Schonung ließ sie dabei außer acht und verlor sich doch nicht im Aktivismus. Obwohl von äußeren Betätigungen ausgefüllt, wurde sie durch Gottes Gnade in das Leben übernatürlicher Beschauung erhoben. Wo sie ging und stand, schaute sie einen Engel, der sie führte, tröstete und auch zurechtwies. In den letzten zehn Jahren ihres Lebens enthüllten sich ihr in vielen Visionen die Geheimnisse der übernatürlichen Welt. Mehr und mehr schien sie den Menschen abzusterben und allein in Gott zu ruhen.

Der Kreis schließt sich

Am 3. März 1440 wurde Franziska an das Krankenbett ihres Sohnes Giovanni gerufen. Als sie abends wieder ins Kloster zurückkehren wollte, mußte sie jedoch, schwindlig vom Fieber und aus matter Erschöpfung, zum Palazzo Ponziani umkehren. Geduldig litt sie die Schmerzen einer bösartigen Rippenfellentzündung. In dem Haus, dessen Schwelle sie vierzig Jahre zuvor als Braut überschritten hatte und das dann der Hauptschauplatz ihres Lebens gewesen war, schloß sie am 9. März für immer ihre Augen. Die ewige Stadt bettet die Mutter ihrer Armen und Kranken in der Kirche S. Maria Nuova zur letzten Ruhe. 1608 von Papst Paul V. heiliggesprochen, wurde die Kirche nach ihr in S. Francesca Romana umbenannt. Der hl. Franz von Sales nannte sie „eine der größten Heiligen“. In der Kunst wird sie dargestellt als Nonne in schwarzem Habit mit Gürtel, weißem Schleier und einem als Diakon gekleideten Schutzengel zur Seite.



**Vor allem aber
habt zueinander beharrliche iebe;
denn die iebe deckt eine Menge ünden zu.**

(1Petr. 4,8)

Die göttl. Tugenden – der Glaube (1. Teil)



Bevor wir die göttliche Tugend des Glaubens genauer in Augenschein nehmen, müssen wir zuerst klären, was genau „göttliche Tugenden“ sind und inwiefern sie sich von den sogenannten „Kardinaltugenden“ unterscheiden.

I. Die göttlichen Tugenden im allgemeinen

„Göttliche Tugenden“ nennen wir jene Tugenden, deren unmittelbarer Gegenstand Gott selber ist. Darin liegt ihr wesentlicher Unterschied zu den „Kardinaltugenden“. Wie der Mensch durch seine *natürlichen* Fähigkeiten auf das, was in der *natürlichen* Ordnung gut ist, hingeeordnet wird, so ordnen ihn die eingegossenen *göttlichen* Tugenden hin auf das unerschaffene höchste Gut – auf *Gott*. Um nach einem *natürlichen* Ziel zu streben, genügt es dem Menschen seine *natürlichen* Kräfte in rechter Weise zu betätigen. Dabei helfen ihm die „Kardinaltugenden“. Der Verstand, der das sittlich Gute erkennt. Der Wille, mit dem der Mensch nach dem Guten strebt, mit dem er es umfaßt.

Wesentlich übernatürlich

Im Hinblick auf Gott, der *über* alle irdische Fassungskraft hinausragt, reichen weder der natürliche Verstand noch die natürliche Willenskraft aus, Ihn in der Weise zu erkennen, wie es notwendig ist, und um Ihn als höchstes Gut und letztes Ziel des Menschen anzustreben. Verstand und Wille des Menschen müssen dazu auf *übernatürliche* Weise gestärkt und erhoben werden, um Gott *übernatürlich* zu erkennen, *übernatürlich* nach Ihm zu streben, *übernatürlich* Ihn zu umfassen.

Die notwendige Hilfe zur übernatürlichen Erkenntnis Gottes verleiht uns die eingegossene Tugend des *Glaubens*. Sie ist das göttliche Licht, welches uns die Geheimnisse Gottes, die unsere menschliche Fassungskraft übersteigen, erkennen läßt. Die Hilfe unseres Willens, *übernatürlich* nach Gott zu streben, gibt uns die Tugend der *Hoffnung*. Die Hilfe unseres Willens, Gott *übernatürlich* zu umfassen, verleiht uns die Tugend der göttlichen *Liebe*.

Die notwendige Reihenfolge der göttlichen Tugenden

So gibt es also drei göttliche Tugenden: den Glauben, die Hoffnung und die Liebe. Unter ihnen nimmt, hinsichtlich der *Reihenfolge*, der Glaube die erste Stelle ein. Dem *Wert* nach aber steht die Liebe über allen. Sowohl das Erhoffen als auch das Lieben einer Sache oder einer Person setzt voraus, daß das

Geliebte zuvor irgendwie wahrgenommen und erkannt worden ist. Durch den Glauben erkennt der Verstand das, was er hofft und liebt. Darum geht in der *Reihenfolge* der Glaube, der uns die Wahrheit über Gott erkennen läßt, den anderen beiden göttlichen Tugenden voran. Der Mensch liebt deshalb, weil er *zuvor* etwas Gutes, etwas Liebenswertes, in der geliebten Person oder Sache entdeckt *hat*. Die Erkenntnis ermöglicht erst die Liebe. – Wenn der Mensch aber hofft, von jemandem ein Gut oder sonst eine Wohltat zu erhalten, dann sieht er denjenigen, von dem er solches erwarten darf, gewissermaßen selbst für ein Gut an, da er gleichsam das erhoffte Gut, bzw. eine bestimmte Wohltat, in sich schließt und verkörpert. Und darum liebt er ihn. So geht der Mensch von der Hoffnung, die er auf jemanden setzt, zur Liebe gegen denselben über. Und so geht in der Reihenfolge auch die Hoffnung der Liebe *voraus*.

Die Vorzüglichkeit der göttlichen Tugenden

Wenn wir aber den *Wert* der göttlichen Tugenden ins Auge fassen, dann überragt die Liebe sowohl die Hoffnung als auch den Glauben. Denn erst die Liebe gibt dem Glauben und der Hoffnung ihren Sinn und ihre Vollendung. Erst die Liebe vereinigt den Mensch mit dem, was er zuvor als liebenswert erkannt und was er erhofft hat einst besitzen zu dürfen. Die Liebe ist die Erfüllung des Glaubens und der Hoffnung. Aus diesem Grund überragt sie beide in ihrem Wert. Der hl. Thomas von Aquin beweist den Vorzug der Liebe vor den anderen göttlichen Tugenden auf folgende Weise: Die Größe einer Tugend nach ihrem Wert bemißt sich an ihrem Gegenstand. Weil sich aber alle göttlichen Tugenden unmittelbar auf Gott, als ihren eigentlichen Gegenstand beziehen, so kann keine derselben größer oder kleiner genannt werden. Wohl aber insoweit, daß die eine *näher* an das Objekt herantritt als die andere. Und so betrachtet ist die Liebe *größer* als die anderen. Denn die anderen haben wesentlich eine gewisse Entfernung von ihrem Gegenstand zur Voraussetzung: der Glaube besteht in der Erkenntnis dessen, was man (noch) nicht sieht. Die Hoffnung auf (noch) nicht Erhaltenes. Die Liebe aber bezieht sich auf das, was man *schon* festhält. Denn das, was man liebt, ist in gewisser Weise *schon im* Liebenden. Der Liebende wird durch seine Zuneigung zur Vereinigung mit Gott hingezogen. So sind auch die Worte des hl. Apostels Johannes zu verstehen: „Wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott in ihm.“ (1. Joh. 4,16). Damit hängt zusammen, daß Glaube und Hoffnung zwar auch ohne die Liebe in der Seele andauern können, beispielsweise bei einem Menschen, der eine Todsünde begangen hat. Durch die schwere Sünde verliert er die Tugend der Liebe. Nicht zwangsläufig jedoch auch den Glauben und die Hoffnung. Glaube und Hoffnung können im Todsünder andauern, wenn auch unvollkommen. Die Liebe aber kann ohne Glaube und Hoffnung nicht vorhanden sein. Denn niemand kann durch jene Freundschaft mit Gott verbunden sein, die „Liebe“ genannt wird, außer er *glaubt* daran, daß es eine solche Vereinigung des Men-

schen mit Gott überhaupt gibt, und er *hofft* darauf, zu dieser Vereinigung mit Gott zu gelangen. Glaube und Hoffnung sind gleichsam die beiden Flügel der Liebe, durch deren Betätigung allein sie sich zur übernatürlichen Vereinigung mit Gott aufschwingen kann. „Nun aber [auf Erden] bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. Die größte unter ihnen ist die Liebe.“ (1 Kor. 13,13). Die göttliche Tugend der Liebe ist jedoch nicht nur ihrem *Wesen* nach die vorzüglichste, sondern auch hinsichtlich ihrer *Dauer*. Während Glaube und Hoffnung in der Glückseligkeit des Himmels ein Ende finden werden, wird die Liebe zusammen mit der heiligmachenden Gnade ewig bleiben. „Die Liebe“, sagte der hl. Paulus, „hört nie auf.“ (1.Kor. 13,8). Auch dann nicht, wenn der Glaube längst entschwunden ist, um der Anschauung Gottes zu weichen und wenn auf die Hoffnung der unverlierbare Besitz Gottes gefolgt ist. Die Liebe wird immer bleiben, in alle Ewigkeit.

II. Der menschliche Glaube

Für den modernen aufgeklärten Menschen ist es verpönt zu „glauben“. Wenn vom Glauben die Rede ist, bekommt man nicht selten zu hören: „Glauben heißt nicht wissen.“ „Glaube ist etwas für die kleinen Kinder.“ „Ich vertraue einzig der Wissenschaft.“ „Für einen wissenschaftlich gebildeten Menschen ist der Glaube eine Zumutung.“ „Glauben ist wider die Vernunft.“ usw. Doch ist das wirklich so? – Das ganze Problem mit dem Glauben beginnt schon bei der Verwendung des Wortes, da das eine Wort im Deutschen mit zwei Bedeutungen belegt ist.

Wenn einer unserer Freunde beispielsweise einen Zeitungsartikel vor uns auf den Tisch legt, mit dem Finger darauf deutet und verwundert oder gar aufgebracht fragt: „Glaubst du das?“, was genau will er da eigentlich von uns wissen? Offenbar will er wissen, ob wir die Nachricht, den Bericht, der dort schwarz auf weiß geschrieben steht, für zutreffend, „für wahr“ halten. Es gäbe mehrere Möglichkeiten diese Frage zu beantworten. Wir könnten die Schultern hochziehen und sagen: „Ich weiß nicht. Ich glaube zwar schon, daß die Sache ihre Richtigkeit hat, obwohl ich natürlich *nicht ganz sicher* bin, ob es nicht auch anders sein könnte.“ – Wir könnten unserem Freund aber auch antworten: „Nein, ich glaube nicht, daß diese Nachricht stimmt.“ Mit anderen Worten: „Ich *bezweifle* die Richtigkeit dieser Mitteilung. Ich *halte sie für falsch*, für einen Irrtum, vielleicht für eine Lüge, eine Verleumdung.“ Sowohl in der ersten, als auch in der zweiten Stellungnahme hätten wir das Wort „glauben“ mit der Bedeutung von „meinen, mutmaßen“ bzw. „bezweifeln“ verwendet. Beide Reaktionen wären lediglich die Mitteilung einer mehr oder weniger gesicherten *Vermutung*. In diesem Sinn ist die Aussage richtig: „Glauben heißt nicht wissen.“ Es ist ja lediglich eine *Vermutung* ausgesprochen. Vermuten ist nicht Wissen. In diesem Sinn verwenden wir das Wort „glauben“ im Folgenden *nicht!*

„Für wahr halten auf das Zeugnis eines anderen hin“

Wir könnten aber nach einer Weile zu unserem Freund auch sagen: „Ja, ich glaube, daß es sich *genauso* verhält, wie es da geschrieben steht.“ Das allerdings werden wir vielleicht erst sagen, nachdem wir uns vergewissert haben, wer der Verfasser des Artikels ist, oder in welcher Zeitung, auf welchem Nachrichtenportal, der Bericht erschienen ist. Aufgrund der *Glaubwürdigkeit* des Journalisten oder der unbescholtenen *Wahrhaftigkeit* des Nachrichtendienstes, würden wir dann dieses Zeugnis von dem berichteten Sachverhalt „für wahr“ halten. Das ist die zweite Bedeutung des Wortes „glauben“: *Auf das Zeugnis anderer hin* etwas „für wahr“ halten. Etwas „für wahr“ halten, was wir *nicht selbst gesehen* haben. Etwas für wahr halten aufgrund *fremder* Zeugnisse. In diesem Sinn wäre es ganz und gar unrichtig zu sagen: „Glauben heißt nicht wissen. Und Wissen ist nicht glauben.“ Im Gegenteil!

Wissen durch glauben

Das meiste von allem, was wir wissen, erlangen wir nicht durch *eigene* Wahrnehmung oder empirischem Beweis, sondern nur *auf das Zeugnis anderer hin*. Durch Glauben! Die Kenntnis unseres eigenen Namens, unserer Eltern, der Umstand, daß wir schon getauft sind, Lesen und Schreiben; all das haben wir kennengelernt, indem wir *geglaubt* haben. Der Grundstein jeder Schulbildung, ja selbst jeder akademischen Bildung basiert auf dem Glauben. Die Schüler, die Studenten *glauben* ihren Lehrern meist ohne nachzuprüfen, weil sie gerade am Anfang dazu noch gar nicht in der Lage sind. Durch Glauben werden sie eingeführt in die Wissenschaft. Diesen Glauben verlangen übrigens sogar die aufgeklärten, glaubensfeindlichen „Wissenschaftler“ von ihren Zuhörern oder Lesern. – Dann der Lehrer selbst. Woher nimmt er sein Wissen? Den größten Teil zweifelsohne aus der Fachliteratur. Also aus *dem Zeugnis anderer*, dem er Glauben schenkt. Die ganze Geschichtswissenschaft, die Philosophie, die Geographie etc. kann ohne Glauben auf das Zeugnis anderer hin überhaupt nicht gedacht werden. Ja, selbst die Naturwissenschaftler können niemals alle Experimente *selber* machen, alle Analysen *selber* nachprüfen, alle Berechnungen *selbst* nachrechnen, sondern ein Forscher baut weiter an dem, was sein Vorgänger angefangen hat, indem er *gläubig* dessen Resultate annimmt. Nur aufgrund des Glaubens konnten die Wissenschaften überhaupt – und unter ihnen vor allem die Naturwissenschaften – Fortschritte machen. Wenn jeder Forscher bei null anfangen müßte, gäbe es kein Weiterkommen in den Wissenschaften. Der Glaube ist somit in dieser Hinsicht das *Fundament* der wissenschaftlichen Bildung und des wissenschaftlichen Fortschritts. Niemand kann ernsthaft behaupten, dieser Glaube sei *unwissenschaftlich* oder eines gebildeten Menschen *unwürdig*.

Es gibt sogar Fälle, in denen der Glaube auch in rein natürlichen Dingen nicht bloß ein sicherer Weg zum Wissen ist, sondern wo der Glaube vielleicht zu-

verlässiger zum Wissen führt als die eigene Wahrnehmung. Unserer eigenen Wahrnehmung nach bewegt sich die Sonne von Osten nach Westen. Das Zeugnis der Astrophysiker lehrt uns, daß die Sonne in Wirklichkeit steht und sich stattdessen die Erde von Westen nach Osten dreht. – Oder: Wir fühlen uns krank. Wir nehmen selber die verschiedenen Symptome der Krankheit wahr, aber wir wissen trotzdem *nicht*, was uns fehlt. Wir gehen zum Arzt und auf *sein Zeugnis* hin wissen wir, wie es um uns steht und was wir tun können, um wieder gesund zu werden. So steht es außer Zweifel, daß der Glaube nicht bloß in keinem Widerspruch mit der Wissenschaft steht, sondern daß derselbe *ein Weg zum Wissen* ist. Für viele Wissenschaften der einzige Weg. Für alle in einer Wissenschaft Anfangenden der notwendige. Für den Fortschritt der Wissenschaft der unentbehrliche.

„Jemandem“ „etwas“ glauben

Dennoch wäre es falsch, Glaube und Wissen unterschiedslos auf eine Stufe zu stellen. Kehren wir hierfür nochmals zu unserem Freund zurück, der uns den Zeitungsartikel vorgelegt hat und von uns wissen will, ob wir glauben, also „für wahr halten“, was da geschrieben steht. Wir könnten nämlich nicht nur in den bereits beschriebenen Formen eine Stellungnahme abgeben, sondern auch etwa wie folgt antworten: „Du fragst mich, ob ich glaube, was da geschrieben steht. Du wirst lachen. Ich glaube es nicht! Und doch sage ich, die Nachricht stimmt. Ich habe nämlich den hier berichteten Vorfall zufällig selber mit eigenen Augen gesehen. Ich glaube nicht, daß das stimmt, sondern ich weiß es.“ Auf dieses unser Zeugnis hin wird dann unser Freund entgegnen: „Ja, wenn **du** sagst, daß du es mit eigenen Augen *gesehen hast*, daß es sich *genau so* zugezogen hat, dann *glaube ich* auch, daß es *genau so* gewesen sein muß.“

Der Glaubende und der Wissende haben eines gemeinsam. Beide sagen: „Ja, so ist es. Und nicht anders!“ D.h. beide halten den berichteten Sachverhalt vorbehaltlos für wahr. Obwohl sich der Glaubende wie auch der Wissende in gleicher Weise *sicher* sind, daß die Sache, um die es sich handelt, wahr und richtig ist, so unterscheiden sich Glaube und Wissen in einem sehr wichtigen Punkt voneinander. Der Wissende hat Einblick in den Sachverhalt von dem die Rede ist. Der Glaubende kennt den Sachverhalt aus Eigenem nicht. Wie kann dann der Glaubende aber mit gleicher Gewißheit sagen: „Ja, so ist es. Und nicht anders!“ Weil er sich *auf einen anderen verläßt*, der ihm den Sachverhalt verbürgt. Anders also als der Wissende hat es der Glaubende nicht nur mit einem Sachverhalt – mit „etwas“ – zu tun, das er glaubt. Er hat es außerdem, und vor allem, mit „*jemand*“ zu tun dem er *vertraut* – mit der Person des Zeugen.

Die Glaubwürdigkeit des Zeugen

„Glauben heißt, etwas für wahr halten, auf das Zeugnis eines anderen hin.“ „Glauben heißt, – *jemandem* – *etwas* – glauben.“ So bringen es die Scholasti-

ker auf den Punkt. Der Grund, warum wir „etwas“ glauben, ist, daß wir „jemandem“ glauben. Wo das nicht zutrifft, handelt es sich auf jeden Fall um etwas anderes als um „Glauben“ im eigentlichen Sinn.

Ein Untersuchungsrichter beispielsweise, der die unter Anklage stehenden Mitglieder eines Drogenringes getrennt voneinander verhört, mag sehr wohl zu der Überzeugung kommen, daß diese oder jene Aussage stimmt. Er mag also durchaus „etwas“ für wahr halten von dem, was da der eine oder andere sagt. Aber mit Glauben hat das nichts zu tun. Er *traut* keinem der Angeklagten. Er hält die eine oder andere Aussage nur deshalb für wahr, weil diese Aussagen ohne vorherige Absprachen unmöglich übereinstimmend gemacht werden könnten. Wenn wir aber unserem Freund den unglaublichen Vorfall bezeugen, von dem er bereits in der Zeitung gelesen hat, dann glaubt er „etwas“ – nämlich das Ereignis. Und warum? Weil er *uns* glaubt. Weil er unserem Zeugnis vertraut. Weil wir als sein Freund in seinen Augen glaubwürdig sind. Unsere *Glaubwürdigkeit* beruht auf dem *Vertrauen*, das der Freund dem Freunde schenkt. Weil er weiß, daß er sich auf seinen Freund verlassen kann, daß er es gut mit ihm meint, daß er wahrhaftig ist und ihn niemals anlügen würde. Auf was dürfte man sich verlassen, wenn nicht auf das Zeugnis eines Freundes? Bei allen Formen des Glaubens, die wir oben in den zahlreichen Beispielen des alltäglichen Lebens angeführt haben, ist die Glaubwürdigkeit des jeweiligen Zeugen, der Eltern, des Lehrers etc. der *entscheidende Punkt*. Diese „Würde“ beruht objektiv betrachtet auf zwei Qualitäten, die den Zeugen glaubhaft machen: Einmal dessen *Kompetenz*. Und zum zweiten dessen *Wahrhaftigkeit*. Der Schüler hält den Lehrer für glaubwürdig: 1. weil er das Fach, welches er unterrichtet, zuvor jahrelang studiert hat, darüber examiniert wurde und von staatlicher Seite aus einen Lehrauftrag – an einer Schule oder einer Universität – erhalten hat. Dadurch ist dessen Kompetenz in den Augen des Lernenden verbürgt. 2. schenkt ihm der Schüler Glauben, ob der Wahrhaftigkeit des Lehrers. Warum sollte er ihn anlügen? Warum ihn täuschen wollen? Ist es doch gerade im Interesse eines Lehrers, der dieser Bezeichnung würdig ist, daß seine Schüler das Wahre von ihm lernen, damit sie in der Prüfung bestehen und sich die Voraussetzungen aneignen, am darauf aufbauenden Unterricht des Kollegen im nächsten Jahr teilnehmen zu können. Der wahre Lehrer verbindet mit der Weitergabe seines Wissens also keinen (wenigsten unmittelbaren) Selbstzweck. Diese beiden Faktoren, Kompetenz und Wahrhaftigkeit, *müssen* im übrigen gegeben sein, um jemandem vernünftigerweise Glauben zu schenken. Die *Kompetenz* muß dabei jedoch nicht an den Abschluß eines Hochschulstudiums gebunden sein, sondern ist u. U. allein durch das bloße Miterleben eines Ereignisses gegeben. Damit können also auch Kinder kompetente, glaubwürdige Zeugen für bestimmte Vorkommnisse, welche diese eben miterlebt haben und von dem sie ihren Eltern berichten, sein. Frei-

lich muß zuvor noch die *Wahrhaftigkeit* geprüft werden. Wäre eines der genannten Merkmale nämlich *nicht* vorhanden, und wir würden dem Gegenüber trotzdem glauben, so müßte unser Glaube *leichtfertig* und *unvernünftig* genannt werden. Liegt hingegen die Glaubwürdigkeit aufgrund der Kompetenz und Wahrhaftigkeit des Gegenüber vor, so ist es überaus *vernünftig*, ihm zu vertrauen und seiner Aussage Glauben zu schenken.

Die freiwillige Zustimmung

Diese objektiven Kriterien hinsichtlich der Beschaffenheit eines glaubwürdigen Zeugen genügt jedoch noch nicht, um den Glaubensakt zu realisieren. Das Entscheidende muß von Seiten des Glaubenden selbst hinzukommen. Der letzte und letzterdings entscheidende integrale Bestandteil des Glaubensaktes findet sich in seiner Freiwilligkeit. Ja, für den Glauben spielt der *Wille* des Menschen eine ganz entscheidende Rolle. Der Glaube ist zwar an sich ein Erkenntnisakt und damit *primär* ein Akt des Verstandes. Jedoch kann der Verstand, weil er ja *nicht* unmittelbare Einsicht in den Sachverhalt hat, eben *nicht* aus eigener Kraft zur Zustimmung bewegt werden. Dafür muß er durch den Willen bewegt werden. Wie der hl. Augustinus treffend sagt: „Nemo credit, nisi volens.“ – „Niemand glaubt, es sei denn freien Willens.“ Der Wille wird aber *durch die Glaubwürdigkeit* des Zeugen dazu bewegt. „Ja, es ist vernünftig, seinem Bericht, seiner Erklärung, seiner Darlegung zuzustimmen.“ Erst aber wenn der Wille die Glaubwürdigkeit des Zeugen *gelten läßt*, kann der Mensch glauben. Eine Sache auf die *Weise des Glaubens* anzunehmen erfordert über die Erkenntnis der Glaubwürdigkeit des Zeugen hinaus eine freie, willentliche Zustimmung. Eine Bejahung. D.h. man muß nicht nur das „etwas“, von dem er uns berichtet, sondern vor allem auch den „Jemand“ selber bejahen.

In der letztentscheidenden freien Zustimmung des Willens beim Glaubensakt findet sich somit auch der Grund, – was wir leider immer wieder in Diskussionen feststellen müssen – warum selbst die besten Argumente, die schlüssigen Gedankenfolgen und einleuchtendsten Beweise, ja selbst absolut gesicherte Tatsachen *nichts nützen*, wenn derjenige, den man zum Glauben zu bewegen sucht, *nicht glauben will*. Der Zeuge mag objektiv noch so glaubwürdig, kompetent, unbescholten und wahrhaftig sein. Wenn sein Gegenüber ihn, aus welchen Gründen auch immer, nicht als „glaubwürdig“ gelten lassen will, wenn er sich verschließt, wenn er ihm die Würde, glaubhaft zu sein – gerechtfertigt oder nicht – abspricht, dann kommt der Glaubensakt nicht zustande. Der Mensch kann zu mancherlei Dingen gezwungen werden. Vieles mag er widerwillig tun. Aber glauben kann man nur, wenn man will. Da der Wille des Menschen auch im Hinblick auf die *Tugend des Glaubens* eine maßgebliche Rolle spielt, ist an dieser Stelle bereits anzumerken, wie wichtig es ist, sich darum zu bemühen, zu „den Menschen auf Erden, die eines guten Willens

sind“ (Lk. 2,14) zu zählen. D.h. sich in eine Haltung der prinzipiellen Offenheit für die Wahrnehmung der *gesamten Wirklichkeit* – auch für die, welche über unsere eigene Sinneserkenntnis hinausgeht – zu versetzen; eine grundsätzliche Empfänglichkeit für das Weltganze. Hier ist vor allem zu warnen vor einer sehr verhängnisvollen Weise, „kritisch“ zu sein. Da in der Moderne nur das als wissenschaftlich sicher gilt, was empirisch bewiesen werden kann, hat sich die „kritische Methode“ der Naturwissenschaft als *einzig legitime Methode* wissenschaftlichen Arbeitens in den Vordergrund gedrängt und beansprucht seit der sog. Aufklärung unberechtigter Weise auch Geltung in der Geisteswissenschaft. Für den Wissenschaftler, d.h. für den, der auf eine bestimmte partikuläre Frage eine *exakte* Antwort sucht, heißt „kritisch sein“: „*Nichts gelten lassen, was man nicht nachgeprüft hat.*“ Also: „Nichts durchgehen lassen.“ Für den naturwissenschaftlichen Beweis ist diese Methode zweifelsohne notwendig. Doch für denjenigen, der nach Ursprung und Ziel der Schöpfung, der nach der letzten Bedeutung der Welt fragt, ist diese Art der „Kritik“ zerstörerisch. Ist er doch in der empirischen Form des „nichts gelten lassen“ dazu gezwungen, prinzipiell alles, was *über* die empirische Wahrnehmung der menschlichen Sinne hinausragt, *von vorneherein, völlig ungeprüft* und damit erstaunlich „*unkritisch*“ auszublenden. – „Kritisch sein“ im voraufklärerischen Sinne bedeutet hingegen etwas fundamental anderes. Nämlich mit äußerster Wachsamkeit darauf bedacht sein, daß von dem Ganzen der Wirklichkeit und Wahrheit „*bloß nichts ausgelassen*“ werde. Der Empiriker sagt: „Keine Wahrheit ungeprüft gelten lassen.“ Der Glaubende sagt: „Keine Wahrheit *auslassen.*“ Daß nur ja nicht das Mindeste versäumt, zugedeckt, vergessen, unterschlagen werde und sei es vielleicht auch nicht exakt beobachtbar noch nachprüfbar. Diese *willentliche Offenheit* für das *Ganze dessen, was ist*, ist jener „gute Wille“, der zum Glauben schlechthin nötig ist.

Verbindende Erkenntniserweiterung

Wenn der Glaubende jedoch seinem Gegenüber glaubt, dann geschieht etwas Großes. Es kommt eine Gemeinsamkeit des Besitzes zustande. Der Hörende, also der Glaubende, gewinnt Anteil am Erkenntnisbesitz dessen, der weiß. Damit aber ist der Anfang dessen getan, was man Liebe nennt. Denn die Liebe besteht wesentlich in der Willenseinheit der Liebenden, die eine Erkenntniseinheit voraussetzt. So beschreiben schon die vorchristlichen Philosophen die Freundesliebe mit der Sentenz: „Lieben heißt, das gleiche wollen und das gleiche nicht wollen.“ Nur unter der Voraussetzung, die Welt mit „den gleichen Augen“, mit der gleichen Erkenntnishabe zu sehen, ist es überhaupt möglich, „das gleiche zu wollen und nicht zu wollen“. Somit wird schon allein auf der rein menschlichen, natürlichen Ebene die wesentliche Zielrichtung des Glaubens auf die Liebe deutlich.

(über den „göttlichen Glauben“ in der nächsten Gottesdienstordnung)

Kirchliche Bußdisziplin

nach dem geltenden Kirchenrecht von 1917

1. Das Abstinenzgebot

Es *verbietet Fleisch und Fleischbrühe*, nicht aber Eier, Milch und Würze, auch nicht wenn sie aus Tierfett besteht (can. 1250). Das Abstinenzgebot verpflichtet an sich unter schwerer Sünde.

2. Das Fastengebot

Es erlaubt *täglich nur eine einmalige Sättigung*. Es verbietet aber nicht, morgens und abends jeweils eine kleine Stärkung zu sich zu nehmen. (can. 1251 §1). Das Fastengebot verpflichtet unter schwerer Sünde.

- Bzgl. der *Menge* der Speise, die jemand morgens und abends zu sich nehmen darf, ist die körperliche Konstitution, die Art der Arbeit etc. zu berücksichtigen, so daß jeder soviel zu sich nehmen soll, daß es ihm möglich ist, das Fasten ohne beträchtlichen Schaden zu halten. *Unter allen Umständen muß eine zweite Sättigung vermieden werden.*
- Die Vertauschung der abendlichen Stärkung mit der Hauptmahlzeit ist nicht verboten (can. 1251 §2)
- In der Zeit zwischen den drei genannten Mahlzeiten darf man keine Nahrung zu sich nehmen, wohl aber einen *Trunk*, der nicht nährt (z.B. Wasser, Wein, Bier usw. nicht aber Bouillon, Schokolade, Milch usw.)

3. Die Zeiten

Bloße Abstinenztage:

Es sind *alle Freitage* (can. 1252 §1), auf die kein gebotener Feiertag fällt.

Fasten- UND Abstinenztage:

Es sind dies laut can. 1252 §2:

- der Aschermittwoch
- die Quatembertage
- die Freitage und Samstage der vierzig-tägigen Fastenzeit
- der Karsamstag bis 12.⁰⁰ Uhr mittags.
- die Vigilien von Weihnachten¹, Pfingsten, Mariä Himmelfahrt und Allerheiligen.

Bloße Fasttage:

Alle übrigen Tage der 40-tägigen Fastenzeit, *ausgenommen die Sonntage*.

4. Die Untergebenen

- **des Fastengebotes:** Alle von *Vollendung des 21. Lebensjahres*² bis zum *Beginn des 60. Lebensjahres*³ (can. 1254 §2).
- **des Abstinenzgebotes:** Alle von *Vollendung des 7. Lebensjahres*⁴ an bis zum *Lebensende* (can. 1254 §1).

¹ Am *Heiligen Abend* ist nach allgemeiner Gewohnheit doppelt soviel erlaubt als an anderen Fasttagen.

² D.h. ab dem 21. Geburtstag einschließlich.

³ Das 60. Lebensjahr beginnt am 59. Geburtstag.

⁴ D.h. ab dem 7. Geburtstag einschließlich.